

(Nachdruck verboten.)

49]

Die flucht.

Von R. Bagrynowski.

Die Verbannten waren daher sehr erstaunt, als Tscherewin schon ziemlich spät am Abend bei ihnen eintrat.

„Wie, Sie sind nicht bei Kosloff?“

„Nein. Ich bin nicht eingeladen. Das ist mir sogar angenehm, denn wenn der Zsprawnik nicht dabei ist, bin ich nicht gern unter diesen Galunken. Sie seien mir regelmäßig zu.“

Aber trotzdem war er mißgestimmt und ging bald nach Hause.

„Bei Euch ist jetzt das reine Schlachthaus,“ sagte er zum Abschied.

Den Tag darauf erschien Muzja gegen Mittag in Alexandroffs Kurte, und als ihn die Verbannten hinausjagen wollten und ihm vorkämen, die Wette verloren zu haben, flüsterte er ganz blaß vor Entsetzen:

„Ein Skandal! Tscherewin ist aus dem Spital gesetzt. Der Adjunkt hat ihm solch ein Papier vorgelesen, daß er nicht mal Nizimzäl mehr in der Apotheke bekommen kann.“

„Die Schufte!“ fuhr Niehorski auf.

Tscherewin tat ihnen leid, aber sie hatten keine Zeit, zu ihm zu gehen, um ihn zu trösten.

„Er wird schon selbst kommen!“

Er kam wirklich, aber erst am anderen Tage. Er war niedergeschlagen und gelb wie eine Zitrone, aber er suchte eine gleichgültige Miene aufzusetzen. Er berichtete ihnen über den ganzen Hergang. In dem Befehl der Gouvernementsbehörde waren die Paragraphen angeführt, die den politischen Verbannten jede ärztliche Praxis untersagen. Der Gouverneur verlangte, das Gesetz solle in seiner ganzen Strenge auf die Dschurdschnjer Verbannten angewandt werden.

„Jemand von hier muß eine Anzeige gemacht haben. Das ist ein Machwerk dieses Lumpen von Kosloff. Sie haben mich überwunden!“

„Nun, Genosse, kommen Sie auch jetzt nicht mit?“ fragte Niehorski.

Tscherewin schüttelte den Kopf.

„Nein! Es dauert mir zu lange!“ antwortete er düster. Er streckte sich auf die Bank und sah den mit ihrer Arbeit beschäftigten Genossen schweigend zu.

„Seid vorsichtig! Ich denke, die Geschichte fängt erst an, und ich bin nur das erste Opfer,“ warnte er sie. „Ihr glaubt es nicht, wie übermütig diese Barbaren geworden sind. Selbst Pantoleon trägt den Kopf hoch.“

„Uns können Sie nichts anhaben! Der März ist vor der Tür. Unser Vorhaben ist so weit gediehen, daß wir ihnen im Notfall die Zähne weisen werden!“

Sie konnten sich aber einer großen Unruhe nicht erwehren und sandten am anderen Tage einen Borsposten aus. Petroff stand zuerst Wache, aber er sah nichts. Erst als Glikberg ihn ablöste, gab's Neugierigkeiten in Hülle und Fülle.

„Kosloff ist wieder zum Adjunkten gefahren.“

„Unter den Kosjaken auf der Wache scheint mir eine große Bewegung zu herrschen.“

„Denisoff ist beim Doktor.“

„Vater Matij ist ganz betrunken im Schlitten vorbeigefahren; der Schlitten war mit einem Stier bespannt.“

Anfangs nahmen sie diese Nachrichten ernst und suchten eine Erklärung dafür zu finden, aber bald hatten sie sich daran gewöhnt und begrüßten jeden neuen Rapport mit lautem Gelächter. Glikberg war beleidigt und verließ seinen Posten gar nicht mehr.

Am nächsten Tage wachte wieder einer von ihnen, denn die Bewegung im Städtchen nahm nicht ab, und Krassuski brachte sogar nichts weniger als angenehme Nachrichten aus der Schmiede. Die Jakuten hatten ihm anvertraut, von den Kosjaken gehört zu haben, „wenn der kleine Tojon (der Adjunkt) erst großer Tojon (Zsprawnik) geworden wäre, dann würde er mit den Verbannten „Sieri“ (Krieg) machen!“

Petroff kam ganz aufgeregt von seinem Posten und sagte, er habe Alexandroff von weitem schnell auf ihr Haus zukommen

sehen. Bald war dieser da und brachte die Nachricht von einer Hausjuchung, die die Polizei bei ihm vorgenommen hatte.

„Der Kommandant (ein Kosakenunteroffizier) und der jakutische Starost (Schultheiß) aus Burumut sind dagewesen. Sie untersuchten das Holz, das auf dem Hofe aufgeschichtet lag, sahen in den leeren Stall, in dem wir das Boot bauen, aber das war glücklicherweise nicht zusammengefügt. Sie fragten, was wir mit den dünnen langen Brettern wollten. Ich erklärte ihnen, wir bauten auf Bestellung der Amerikaner ein Zelt zu meteorologischen Beobachtungen. Mir scheint, er hat's geglaubt.“

„Das war ein guter Einfall, denn Dschurdschnj besitzt meteorologische Instrumente, und der Befehl, hier einen Beobachtungspunkt einzurichten, ist schon lange erteilt worden,“ sagte Samuel. „Eins nur will mir nicht gefallen: das Ihr die Amerikaner mit hineingemischt habt.“

„Ja, das geb' ich zu, aber es ist nun mal geschehen,“ verteidigte sich Alexandroff. „Ob sie sich lange mit dieser Erklärung bescheiden werden, weiß ich nicht.“

„Sie müssen sich bescheiden. Was ist da lange zu reden!“ rief Niehorski nervös.

„Aber wir müssen auf jeden Fall wissen, was wir tun sollen, wenn sie anfangen, uns zu beobachten. Ich bin fest überzeugt, wenn ich nicht bei Jan gewesen wäre, wäre die Hausjuchung viel peinlicher ausgefallen. Ich seh' deutlich, daß meine Anwesenheit ihnen den Mut etwas dämmerte. Es muß jetzt noch einer hin. Vielleicht ziehst Du zu Jan, Petroff?“

Sie überlegten noch dies und jenes, als ein Kosak eintrat und sagte, der Adjunkt lasse Samuel bitten, gleich zu ihm zu kommen. Der Bote war sehr befangen, aber er wollte nichts weiter sagen.

„Ich begleite Dich!“ rief Niehorski.

„Nein, das ist nicht nötig, ich will allein gehen!“

Die Verbannten blieben in der dämmerigen Stube zurück, drängten sich um das verglimmende Feuer und sprachen, von Unruhe gefoltert, kein Wort. Nur über Arkanoffs Gesicht irrte ein leises Lächeln, das er nicht unterdrücken konnte. Um es zu verbergen, setzte er sich so, daß sein Gesicht im Schatten blieb. Als Samuels schnelle Schritte im Flur erklangen, hielten alle den Atem an.

Tscherewin hat sich erschossen,“ sagte dieser kurz und dumpf, indem er die Tür öffnete. — —

Am dritten Tage wurde Tscherewin begraben. Es war ein wundervoller, sonniger Tag. Einer dieser Frühlingstage, an denen das lange von den Winternächten gefangen gehaltene Licht seine Befreiung zu feiern scheint; an denen es vom Schnee, den die Wärme schon glasig gemacht hat, abprallt und Luft und Erde und Himmel mit einer goldenen blendenden Flut überströmt. Alles verschwindet, schwimmt ineinander, wird gleichsam vom Lichte durchstrahlt, nimmt in diesen leuchtenden Wellen märchenhaft phantastische Formen an, und die in dem blendenden Strom schwebenden Reißblättchen schillern in allen Farben des Regenbogens. Die Verbannten trugen den Toten auf ihren Schultern nach dem verschneiten Friedhof, der die Kirche umgab, die sonst grau und farblos, jetzt im Sonnenlicht mit ihren Fenstern und goldenen Kuppeln wie ein zauberischer Kristallpalast erglänzte.

Als die Leiche in die Gruft gesenkt war und die hineingeschaukelten Eisstücke auf den Sargdeckel niederprasselten, stimmten die Anwesenden einstimmig den revolutionären Trauermarsch an:

Im Tode noch blüht uns der Glaube;
Aus unseren Gebeinen erstehen
Dereinst uns erhabene Räder,
An Kraft überlegen den Vätern
Vom Geiste der Toten gelehrt.

Als die traurige Feier vorbei war und sie sich auf den Heimweg machten, trafen sie am Kirchhofstor mit einem Häuflein Dschurdschnjer Bürger zusammen, unter denen sich auch der Adjunkt befand.

„Was konnte ich dafür? Ich bin nichts als ein ganz gewöhnliches Werkzeug. Der Befehl war deutlich. Seine Exzellenz der Gouverneur hatte es befohlen. Sicherlich hat der Zsprawnik in dieser Angelegenheit mit ihm gesprochen. Der Verstorbene hatte selbst darum gebeten. Ein guter talentvoller Mensch. Ich mußte meine Dienstpflcht erfüllen. Was konnte

ich dafür . . . ich habe den Toten sogar sehr gern gehabt. . . Der Ispravnik hätte es tun müssen, aber er wälzt immer alle unangenehmen Dinge von sich ab und auf meine Schultern. Er ist auf- und davongefahren und hat die Polizeiverwaltung in der größten Verwirrung zurückgelassen," entschuldigte sich der neue Satrap weinerlich Samuel gegenüber. Niemand achtete auf seine Reden, selbst Muzja wandte sich ab.

Einige Tage später erwachte Krassuski einen Kosaken, der in der Nacht um seine Zurte herumlungerte; er schlug ihn windelweich und schickte den Sakuten, der ihn bei der Arbeit half, sofort mit einem impertinenten Briefe an den Adjunkten.

"Was hast Du ihm denn geschrieben?" fragten die Genossen, als er ihnen ganz blaß vor Aufregung über den Vorfall berichtete.

"Ich hab' ihm geschrieben, er sei für das Verhalten der Kosaken verantwortlich, und in Zukunft würde ich von ihm Genußnahme fordern."

"Und doch ist's schade, daß Du das getan hast; denn würdest Du uns jetzt genommen, wäre es gerade, als schläge man uns die Hände ab."

"Ja," flüsterte Eugenie. "Und überhaupt ist's besser, wenn nicht geschlagen wird."

Krassuski sah sie mit einem langen Blick an und wurde ganz verwirrt, so ungewöhnlich bleich und verändert sah sie aus.

Indessen erschien der Kommandant, dem der Adjunkt aufgetragen hatte, den Konflikt zu schlichten.

"Er ist ganz dumm, ein dummer Junge," entschuldigte der Unteroffizier seinen Untergebenen. "Ich weiß nicht mal, was er da suchen wollte. Und Sie haben ihn so hart bestraft. Er hat sich kaum bis an die Hauptwache schleppen können."

"Wir glaubten, er sei ein Dieb," antwortete Samuel.

"Anderen wird's noch schlimmer gehen," brummte Krassuski, indem er den Unteroffizier mit scharfen Blicken maß.

"Was kann ich tun? Ich bin ein gewöhnliches Werkzeug. Dienstpflicht. Ich tu, was mir befohlen wird," stammelte der Kommandant seinem Vorgesetzten nach.

Das barbarische Mittel hatte gewirkt.

Am nächsten Tage flogen zwar zwei berittene Kosaken mit Meldungen nach zwei verschiedenen Seiten hin, der eine ins "Gouvernement", der andere zum Ispravnik — aber die Einwohner von Dschurdschnj bekamen einen heilloßen Respekt. In der Nacht besonders machte jeder einen großen Vogen um die Zurte der Verbannten. Die umstürzlerisch-reaktionäre Bewegung legte sich. Nur der mit Tabes behaftete Doktor trank sich halb tot, trank seit Tscherevins Tode ohne Unterlaß und belästigte Krassuski immer wieder mit der Bitte, ihm die ewig verdorbene Spielbox zurechtzumachen, deren Klänge seine schweren Stunden aufheiterten.

"Haben Sie die Güte, mir das Einsetzen des zerbrochenen Kriebes in den einzigen Trost meiner Melancholie und Einsamkeit nicht abschlagen zu wollen!" schrieb er mit krummen Buchstaben auf zerknitterte und besleckte Zettel.

Den Brief nebst der Spielbox brachte immer derselbe ewig betrunkene Feldscher Fedorkin, der neben dem Doktor der einzige Repräsentant der Medizin in Dschurdschnj war.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Aus einer englischen Stadt.

(Schluß.)

Ist der erste Nummel vorbei, sind alle „Interessenten“ im Besitz ihrer „Football-Edition“, dann ist's natürlich schwer, die übrig gebliebenen Exemplare an den Mann zu bringen. So wandern die arme Kerle, stundenlang, frierend und — auch die kleinsten — rauchend von Straße zu Straße. Das Zeitungsblatt, das sie anbieten, erleichtert es ihnen wenigstens, zu betteln; es maskiert das Betteln gerade soweit, daß es der Schutzmann nicht zu bemerken braucht — denn auch das Betteln ist strenge verboten. Noch eine schwache Möglichkeit besteht, ein Blatt zu verkaufen — das ist um elf Uhr, wenn die Bars geschlossen werden. Schon in den späteren Abendstunden bildet die Umgebung einer Kneipe denjenigen Ort, wo noch Leben herrscht in der erstorbenen Geschäftsstraße. Da sammelt sich diese Schar ärmster Kinder und erhält noch Zuzug durch solche, die Blumen, Streichhölzer, Tand aller Art, auch Schwären feilbieten; geht es dann gegen elf Uhr, so vermehrt sich ihre Zahl noch bedeutend — es ist die letzte Hoffnung, noch etwas von seinen Waren loszuwerden.

Aber die Menschen, die den Bar verlassen, haben andere Sorgen!

Die Eigentümlichkeiten des englischen Trinkens und die Trunksucht in den englischen Städten ist so oft geschildert worden, man hat

so haarsträubende Dinge gehört und gelesen, selbst von den unverdächtigsten Verteidigern des Alkohols am Kontinent hat man es gehört, „daß es in England allerdings schrecklich sei“, so daß man auf einiges gefaßt ist. Aber alles Erwartete wird weit übertroffen von der Wirklichkeit.

Es tut mir in diesem Augenblick leid, daß einer oder der andere meiner Leser — denn er wird meine Beschreibung „natürlich“ tendenziös finden; umso mehr will ich mich größter Sachlichkeit besleißigen — kein Attribut, kein Ausruf des Entsetzens soll die kühle Tatsächlichkeit der Schilderung trüben.

Der Bar, vor und in welchem ich diese zwei Abendstunden von 9 bis 11 Uhr verbrachte, ist nur einer von mehreren hundert, die es in Newcastle gibt; er ist weder einer der größten noch sonst irgendwie ausgezeichnet; so viel ich an den folgenden Tagen sehen konnte, waren es nur ganz „typische Dinge“, die es hier zu sehen gab.

Eine Doppelglastüre, die durch Federn geschlossen gehalten wird, bildet den Eingang. Die Scheiben sind, wie bei den daneben gelegenen Fenstern, bis über Mannshöhe aus mattem Glas — es ist unmöglich von außen hineinzusehen. Der Raum ist ein Parterrelokal eines mittelgroßen Hotels; ein langer schmaler Raum; die Schmalseite von Fenstern und Türe eingenommen, an den beiden Längsseiten je eine hölzerne Bank, für 30 bis 40 Leute Platz bietend. Parallel mit diesen Bänken kufeisenförmig, der eigentliche Bar — ein langer, schmaler hoher Tisch, an dem die Auslaufhähne von „Bier, Wein und Spirituosen“ sich befinden, die hier verzapft werden; hinter diesem Bar sechs Kellner, vor ihnen sechzig bis achtzig Personen, sich dachend und drängend, in zwei und drei Reihen hintereinander stehend, die Bänke von Warten besetzt, unter den Gästen viele Frauen.

Zu essen gibt es hier nichts, sitzen kann man nur auf der einen langen Bank: Bier, Wein, Schnaps will man nicht trinken, andere Dinge sind nicht zu haben — es ist also recht schwer, sich da längere Zeit aufzuhalten, ohne das Mißtrauen von Wirt und Gästen zu erregen. Aber der Platz ist der Beobachtung von Einzelheiten auch weniger günstig als der Laternenpfahl vor dem Eingange. Denn drinnen sieht alles in einem dichten Knäuel, hier außen sieht man sie aber einzeln oder in kleineren Gruppen, wie sie kommen und wie sie gehen.

Soeben kommt eine Frau in der Türe zum Vorschein. Mit Schulter und Oberarm sucht sie die widerspenstigen Spieltüren auseinanderzuzwängen. Erst nach mehrfachen Versuchen gelingt es. In dem einen Arm trägt sie ein Widelkind, die andere Hand tastet sich nach dem Türhock, hier hält sie sich fest; mit wirrem Blick scheint sie nach etwas zu suchen — im nächsten Augenblick beugt sie sich ein wenig vor, um über das Kind, das sie quer vor die Brust hält, hinweg sich zu erbrechen. Plötzlich fällt der Strahl auf das Trottoir, die Junätsstehenden machen einen Schritt zurück, ein zufällig Vorübergehender wendet leicht den Kopf . . . aber es fällt kaum jemandem auf, daß sie sich nun, anscheinend etwas erleichtert, wieder genau so hineintastet in den Bar, wie sie ihn wenige Minuten früher verlassen hat.

So wie Betten und Betteln ist es auch verboten, sich trunken auf der Straße zu zeigen, und verboten, einem Menschen, der Zeichen von Trunkenheit zeigt, noch zu trinken zu geben. Als der nächste Gast den Bar betritt, sieht man die Frau aber schon mit einem gefüllten Glas in der Hand auf der Bank sitzen — eine daneben sitzende Frau hat ihr das Kind abgenommen!

Nun kommt ein Betrunkener nach dem andern heraus, keiner, der sich aufrecht auf den Beinen halten könnte; junge Burche unter zwanzig Jahren, aber natürlich viel mehr alte Leute; arme, fürchtbar verkommene Gestalten, jedoch auch zahlreiche auffallend gut gekleidete. Da ist einer, den seine Frau oder Geliebte führt, die etwas weniger betrunken ist, als er, dort einer, den sein etwa achtjähriges Töchterchen zur Straßenbahn hingleiten sucht. Hier ein junger Burche von etwa siebzehn, der gegen einen Laternenpfahl taumelt und sich hier eine Zeitlang festhält, dann verschiedene Versuche macht, über die Straße zu kommen, es aber vor den vorbeifahrenden Wagen immer wieder aufgibt und schließlich von einer Prostituierten in Sicherheit gebracht wird.

Die Zahl derer, die vor dem Bar lungern, hat sich bedeutend vermehrt, nun sind auch viele Dirnen dazwischen, viele schwer betrunken, aber alle mit verglasten, stieren Augen. Dazwischen ein halbes hundert Kinder, die ihre Zeitungen und Blumen zu verkaufen suchen. Aus den engen Straßen der Umgebung kommen halb und ganz Betrunkene, die auch hier noch einen Schluck nehmen wollen. Die Zahl der Menschen auf der Straße ist auf 150 bis 200 angewachsen.

Es geht gegen elf. Durch die Menge hastet sich ein Mann von sechzig Jahren. Er trägt einen dicken Knüppel; das schwer mit Eisen beschlagene Ende läßt er in kurzen Intervallen vor sich auf das Trottoir niedersinken, mit diesem Signal bahnt er sich den Weg; auf der Brust hat er ein großes weißes Papierschild, das die Worte trägt: „Vollständig erblindet; im Namen Christi bitte ich diese Menschen, Freunde um ein Almosen“.

Er bleibt nicht der einzige, der um diese Stunde ein Almosen sucht: auf einem Wägelchen wird ein lahmes Mädchen herbeigeschoben, auf ihrem Schoß hat sie eine kleine Drehorgel, auf der Seitenfläche des Wagens wieder der Appell an das Christentum der Umstehenden.

Nun schlägt es elf. Zwei Wächter, die an dieser Straßenecke ihren Dienst versehen, treten in den Bar ein und drängen zum Aufbruch; es geht ohne Widerseßlichkeit. Einige schwerere Fälle werden von Freunden auf die Straße gebracht, mehr getragen als geführt. Ich zähle unter den etwa 100 Leuten, die den Bar verlassen. 10 Frauen, 3 mit Kindern an der Hand, ein halbes Duzend mit Kindern im Arm. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß auch nicht eine aller dieser 100 Personen nüchtern war; die meisten waren sogar schwer betrunken. Nur haben die letzten den Bar verlassen, die Türen werden gesperrt.

Das Schöne an der Sache ist: allen ist Genüge geschehen. Die gesetzlichen Maßregeln wurden genau erfüllt: es wurde in einem lizenzierten Bar sanitätspolizeilich geprüfte Ware getrunken und keine Minute länger als bis 11 Uhr abends. Diese kleine Einschränkung muß sich das Publikum gefallen lassen — es ist ihm genug Gelegenheit gegeben, von der Freiheit, zu trinken und sich zu betrinken, in den erlaubten Stunden Gebrauch zu machen.

Nirgends so sehr wie in England, in diesem Lande eines jahrhundertelangen, mächtigen Kampfes gegen den Alkohol, in diesem Lande der Millionen von Abstinenten, nirgends so sehr wie hier versteht man, was das heißt: das Alkoholkapital der Brenner und Brauherren ist der Feind. Die Erkenntnis des Übels ist allgemein. Wie könnte es auch anders sein! Aber jeder Versuch einer wirksamen Abwehr scheitert an dem einhelligen Widerstand des Alkoholkapitals und der von ihm gestützten Regierung. Im Laufe gerade dieses Jahres, in der eben abgelaufenen Session haben Brauer und Brenner durch die neue Lizenz-Bill von der Regierung tatsächlich ein Millionengeschäft erpreßt, das natürlich der Bevölkerung aus der Tasche gezogen wird.

Tausend Fragen werden hier rege, aber nur eine Frage möchte ich aussprechen: kann man annehmen, daß Macht und Monopol gerade des Alkoholkapitals gebrochen werden können innerhalb dieser kapitalistischen Ordnung der Dinge? —

Dr. Rich. Fröhlich.

(Nachdruck verboten.)

Das Beste den Kindern.

Von Vladimir Kirjakow.

In den Schaufenstern der Buchhandlungen sieht man oft Jugendschriften und Erzählungen in wertvollen Prachtbänden mit Goldschnitt. Leider sind die Einbände dieser Bücher ungleich wertvoller als ihr Inhalt.

Ich möchte daher, um die Eltern vor unnützen Ausgaben für minderwertige Bücher zu bewahren, ein paar Erzählungen für Kinder zum besten geben. Ich bin überzeugt, daß diese Erzählungen ihrem literarischen Wert nach keineswegs tiefer stehen als die Mehrzahl der modernen Jugendschriften. Ich bin ferner überzeugt, daß sie die jungen Leser interessieren und ihnen vielleicht von Nutzen sein werden.

I.

Wanja, der Sohn eines Architekten, welcher sehr schöne Häuser baute, war ein schrecklicher Faulpelz, Schmutzling und Feigling. Statt zu lernen, bohrte er stundenlang in der Nase, so daß seine Nase schließlich wie eine große Honigbirne aussah.

Die Honigbirnen, liebe Kinder, wachsen besonders in Kleinasien und bilden dort mit Käsekuchen, Mehllöbchen und Fett eine Lieblingspeise der Kleinarabier. Die Kleinarabier kennen einen sehr schönen Tanz, nämlich den Gopal.

Die Unsauberkeit Wanjas ging soweit, daß er sich nie wusch, sondern nur seine schmutzigen Finger abledete.

Die Katzen beleidigen sich auch nur, obwohl sie sehr reinliche Tiere sind; sehr viel reinlicher z. B. als die Schweine, die sich niemals waschen. Infolge der Unsauberkeit entstehen bei den Schweinen die Trichinen, obwohl das Schweinefleisch im allgemeinen sehr schmackhaft ist. Die Katzen aber beleidigen sich deshalb, weil sie keine Hände haben, sich zu waschen, und kein Geld, um Seife zu kaufen.

Außerdem war Wanja ein schrecklicher Feigling. Er fürchtete sich sogar vor Mamas Voa, die sie um den Hals trug, wenn sie ins Theater fuhr. Tag für Tag redeten die Eltern Wanja ins Gewissen, er möchte sich doch bessern, ein fleißiger, sauberer, mutiger Knabe werden. Mama pflegte bei solchen Gelegenheiten bitterlich zu weinen, dann zog sie, für den ganzen Tag verstimmt, das Korsett aus und legte sich mit einer Kompresse auf dem Kopf ins Bett, während Papa in den Klub fuhr. Aber nichts half.

Eines Tages kaufte der Wirt des großen Hauses, in welchem Wanja mit seinen Eltern wohnte, einen ausgestopften Bären und stellte ihn statt eines Portiers in den Hausflur.

Als Wanja den ausgestopften Bären erblickte, erschrad er so, daß er auf der Stelle taubstumm wurde.

Wald darauf stürzte das Haus, an welchem Wanjas Papa gerade baute, ein und unter den Trümmern kam Papa ums Leben. Wanjas Mama aber fing unversehens, als sie nahe der Spirituslampe ihre Haare kräuselte, Feuer und verbrannte.

Seht! Dahin, liebe Kinder, kann Faulheit, Unsauberkeit und Feigheit führen!

II.

Die kleine Olga war sehr neugierig und zeichnete sich außerdem durch sehr große Naschhaftigkeit aus. So oft Welter Nikolai

Stepanowitsch Olgas Mama besuchte, was sehr oft geschah, namentlich wenn Papa nicht zu Hause war, guckte Olga durchs Schlüsselloch. Von diesem beständigen Gucken hatte Olga immer rote Augen wie ein Kaninchen.

Die Kaninchen, liebe Kinder, dürft Ihr nicht mit den Hasen verwechseln. Die Hasen schlafen mit offenen Augen, und die Jäger schießen sie mit Flinten. Die Hasen sind feige, die Löwen aber sind tapfer und edel. Löwen kann man in Wilderbüchern oder im zoologischen Garten an Sonn- und Feiertagen sehen, an denen man für Kinder nur die Hälfte zu zahlen braucht.

Olga durchstöberte beständig alle Taschen der Paletots, die im Vorzimmer hingen, in der Hoffnung, Zuder, Konfekt, Schokolade oder ähnliche Sachen darin zu finden.

Einnmal sah Olga auf der Toilette ihrer Mama ein Büchlein mit einer, dem Anschein nach sehr appetitlichen Pasta. Neugierig und leckerig steckte sie sofort den Finger in diese Pasta hinein und begann sie mit großem Wohlbehagen zu verzehren. Die Pasta erwies sich als Lippenpomade, und die Naschkatze holte sich dieses Mal eine starke Magenverstimmung. Aber ihrer Mama sprangen, weil sie keine Lippenpomade hatte, die Lippen auf, worüber Welter Nikolai Stepanowitsch sehr betrübt war.

Infolge ihrer Naschhaftigkeit und Gefräßigkeit wurde Olga schließlich schrecklich dick. Und als sie einmal im Walde spazieren ging, fraßen sie die Wölfe.

III.

Petja war der Sohn eines Kollegienassessors und ein sehr boshafter, ungezogener Junge. Seine Lieblingsbeschäftigung war es, den Katzen die Barthaare auszureißen, den Leuten die Zunge zu zeigen und Mamas Güte auf den Ofen zu werfen.

Auf der Straße sprang er kleineren, schwächeren Knaben auf den Rücken und zwang sie, ihn zu tragen.

Einnmal, als Petjas Mama Geburtstag hatte und viele Gäste im Saale waren, fing Petja Maitäfer und setzte sie unbemerkt den Damen in die Kleider.

Ein andres Mal schnitt Petja den Draht der Korridorloche durch, so daß Mama bei ihrer Rückkehr aus der Markthalle lange warten mußte, bis geöffnet wurde. Das Mittagessen verspätete sich an diesem Tage um zwei Stunden, worüber Papa sehr böse war.

Durch solche und ähnliche Streiche bereitete Petja seinen guten Eltern schrecklichen Kummer. Vor Sorgen begannen ihnen sogar die Haare auszugehen. Petjas Papa wurde fast lahmlähmig und Petjas Mama kammte sich des Morgens beim Anziehen immer ganze Büschel Haare aus, die sie zu einem Knäuelchen zusammenrollte und schwer seufzend in den Ofen warf.

Einige Male wollte Papa Petja sogar prügeln, aber Petja tat dann immer, als hätte er Zahn- oder Leibschmerzen.

Doch nicht alle Streiche, liebe Kinder, laufen so ungestraft ab! Eines schönen Tages ging Petja, der mit seinen Eltern in der Sommerfrische war, auf dem Felde spazieren, als er plötzlich einen schlafenden Niesen erblickte.

Petja beschloß, auch mit dem Niesen seinen Spaß zu treiben. Leise schlich er an den Schläfer heran, steckte ihm ein Büschel Heu in die Nase und setzte es mit Streichhölzchen, die er beständig bei sich trug, in Brand. Da begann der Niese zu niesen. Durch die starke Erschütterung der Luft wurde Petja sechs Meter weit fortgeschleudert und brach im Fallen Arme und Beine.

Jetzt ist er ein verkrüppelter Bettler, der auf den Straßen um Almosen bittet. —

Kleines feuilleton.

gc. Der sibirische Wald wird von einem russischen Reisenden in nachstehender Weise beschrieben: Der Wald, die Taiga, beginnt, sobald man den Zenit überfahren hat. Tannens- und Laubholzwälder ziehen sich längs der Fahrstraße hin; aber die Bäume sind weder ungewöhnlich dick, noch ist ihre Höhe staunenerregend; man empfindet eine Enttäuschung: das soll der sibirische Urwald sein! Man sagt, die Taiga sei lautlos und ihre Blumen dufteten nicht; Insekten summen und die Nadeln der Tannen würzen die Luft mit starkem Harzgeruch. Zuweilen hat menschliche Arbeit dem Walde ein Stück Landes entrisen; die Felder und Raine sind mit gelben, bläuhlenen und roten Blumen besät. So ist der sibirische Wald im Frühling. Im Hochsommer mag es sein, daß düsteres Schweigen über ihn brütet. Das gleiche gilt von allen russischen Wäldern; die Taiga scheint endlos zu sein; die Zugvögel allein wissen, wo sie aufhört. Am ersten Tage wandert man gedankenlos zwischen diesen Baumriesen, aber je weiter man kommt, ohne ein Ende zu finden, desto höher steigt das Verwundern. Auf einem waldbedeckten Hügel halte ich; meine Blicke, ostwärts gerichtet, schauen nur Wald, unterbrochen von kleinen Erhebungen. Und das gleiche wiederholt sich an nächsten Tage. Hinter der östlichen Grenze des Waldes liegt endlich Sakutsk. Unbekannt jedoch ist, wie weit sich die Taiga nord- und südwärts ausdehnt. Kein Mensch weiß es zu sagen, selbst die im Walde geborenen Bauern nicht. Sie wissen nur, daß im Winter fremde Menschen auf Renttieren von Norden kommen, um Brot zu kaufen, doch kennt man diese Leute nicht genauer, weiß nicht, welchen Volkes sie sind oder von wo sie kommen. Die Bevölkerung dieses Waldes ist sehr gering, und sie bemüht sich nicht, Herr dieser Natur zu werden. Bären, Wölfe, Rentiere, Gemsen und Zobel haufen nach den Angaben der Leute in der Wildnis. Der Mensch teilt seine

Zeit in die Jagd auf diese Tiere und in die andere Arbeit. Selbst für russische Begriffe hat dieses Leben einen wilden, rohen Anstrich.

Völkerrunde.

— Ueber die Titel der Samoaner schreibt W. v. Wilow in der „Samoanischen Zeitung“: Es ist ganz allgemein üblich, daß sich Samoaner, die sich nicht gegenseitig kennen, als Sufuga, der Anrede für jeden tamaalii, d. h. jeden aus einer Häuptlingsfamilie entsprossenen Samoaner, anreden. Das Wort Sufuga ist gleichbedeutend mit unserem „hochwohlgeboren“. Anders ist es mit der Anrede Afioga. Dieses Wort wird als Anrede lediglich für die aus Oberhäuptlingsfamilien hervorgegangenen Häuptlinge verwendet. Es ist eine altamoanische Sitte, die im Aleipata-Distrikt auch heute noch geübt wird, daß, falls gewisse hohe Häuptlinge die ihnen von altersher hörigen Ortschaften besuchen, während der Nacht alle Häuser durch das Hausfeuer hell erleuchtet sein müssen. In einigen Ortschaften, z. B. auf den Aleipata vorgelegerten Inseln war es sogar Sitte, daß des Abends an der Seeseite der Häuser die Jalousien (pola) heruntergelassen wurden, sobald Feuer angezündet wurde. Kam jedoch einer der bekannten hohen Häuptlinge auf die Insel, so wurde die pola in die Höhe gezogen und in Aleipata sah man dann die Hausfeuer und sagte: „ua aliitia le nuu“, d. h. das Dorf (Insel) hat Häuptlingsbesuch. Das Wort afioga bezeichnet einen Menschen, für welchen die Hausfeuer angezündet werden, d. h. also einen hohen Häuptling. Mit der Anrede der Sprecher (tulafale) hat es eine andere Verwandtnis. Im allgemeinen wird jeder Sprecher mit tulafale angedeutet. Tulafale überseht man am besten mit „Einer, der einen Hausplatz inne hat.“ Das Land gehörte in alten Zeiten den Häuptlingsfamilien, die ihnen treuesten verheirateten Dienern Hausplätze und Land anwiesen. Hieraus entstand das Wort tulafale. Die Anrede für die hohen Sprecher der Ortschaften und Distrikte ist aber Tofa. Tofa hieß nun aber der altamoanische Opferpriester. Dasselbe Wort existiert auch noch in anderen polynesischen Sprachen mit derselben Bedeutung. Die obersten Sprecher der Ortschaften waren nämlich und sind es oft auch noch heute die Opferpriester der Ortschaften und Distrikte, und haben diesen Titel noch heute beibehalten. Interessant ist auch die Bezeichnung für die Ausländer, Papalagi. Es ist bekannt, daß die Herkunft der Polynesier von Indien und dem Malayischen Archipel nachgewiesen ist. Im Malayischen Archipel heißt baba jedes Kind der Richteingeborenen. Das Wort baba wirtde in Samoa papa ausgesprochen werden. Papalagi ist kontrahiert aus papa a lagi. Papalagi heißt demnach Kind des Himmels. — Als die ersten Schiffe der Kulturvölker in Samoa sowohl wie in Hawaii eintrafen, hielten die Eingeborenen deren weiße Befahrung für Götter. Die Folge dieser Annahme war es, daß Cook ermordet wurde. Denn ein Eingeborener von Oahu warf ihn mit einem Steine, um zu untersuchen, ob Cook die Inkorporation des Gottes Rongo, des Bruders des Gottes Tagaloa, sei. Die Befahrung der Schiffe wurde sowohl in Samoa wie in Hawaii als Kinder des Himmels bezeichnet. —

Aus dem Tierleben.

— Den Kampf eines Wiefels mit einem Bläshuhn (Fulica atra) schildert ein Mitarbeiter der „Deutschen Jäger-Zeitung“: „Ich stand am Rande eines Mohrdickichts, in das ich eine Anzahl dieser Wasservögel geschickt hatte, und erwartete deren Herauskommen. Da lief plötzlich vor meinen Füßen ein Wiesel, das einen breiten Wasserlauf durchquert haben mußte, in das Mörcht hinein. Augenblicklich stürzten die Wasserhühner, aufs höchste erschreckt, an mir vorüber und ins Wasser. Nur eins, ein ausgewachsenes junges Huhn, zog sich bei meinem Anblick schnell wieder zurück und kam auch nach längerem Warten nicht zum Vorschein. Als ich nun einige Schritte um ein Gestrüpp von Wasserpflanzen gemacht hatte, sah ich eine seltsame Gruppe. Das Wiesel hatte das Bläshuhn gepackt und beide strengten ihre Kräfte aufs höchste an. Da das kleine Wiesel einen Ständer des Vogels gefaßt hatte und energisch nach hinten zog, so war dieser gezwungen, mit seinen Flügeln, die er in den Sand stemmte, und mit dem anderen Ständer seinem Feinde Widerstand zu leisten. Die Tiere schienen in ihren Kräften einander gewachsen zu sein, denn keines zog das andere vom Fleck. Von meiner gedekten Stellung aus konnte ich einige Zeit dem Kampfe zusehen. Als ich hervortrat — das Wiesel hatte alles um sich vergessen und nur sein Opfer im Auge —, zog der kleine Räuber das geängstigte Huhn mit kräftigem Ruck rückwärts, denn der Vogel hatte sich durch mein Erscheinen aus seiner Fassung bringen lassen. Da ich aber sofort still stand, kam der Kampf sogleich wieder zum Stehen und dauerte unentschieden eine geraume Zeit. Das Wiesel schien mich nicht geäugt zu haben, es wurde immer erbitterter. Doch der arme Vogel dauerte mich, er wäre sicher nicht Sieger geblieben. Und mit einem Schlag wurde er von seinen Qualen befreit und der Räuber getötet. —

Technisches.

ck. Die Arbeiten am Simplon-Tunnel sind, wie schon kurz gemeldet wurde, durch eine heiße Quelle zu einem Stillstand gebracht worden, und die Situation ist nach den vorgenommenen Untersuchungen noch nicht wieder günstiger geworden. Am Montagmorgen betreten die Ingenieure den Tunnel, um eine Untersuchung vorzunehmen, aber sie konnten nicht bis zur Quelle vordringen, da eine glühende Hitze, die eine Temperatur von 55 Grad C. hatte,

ihnen entgegenschlug. Die Kanäle und Röhren, die das heiße Wasser aus dem Tunnel herausführen, genügen jetzt nicht, da 1400 bis 1800 Liter Wasser in der Sekunde abfließen müssen und unter normalen Verhältnissen der Wasserabfluß viel geringer geschätzt worden war. Auch die bis jetzt gebrauchten Maschinen, die kalte Luft in das Zentrum des Tunnels einpumpen, um die Temperatur zu reduzieren, genügen nicht, und müssen mit großen Kosten und Zeitverlust durch andere Apparate ersetzt werden. Es wird wenigstens drei Monate länger dauern, um die noch bleibenden 200 Meter des Tunnels unter den jetzigen Bedingungen zu durchbohren, aber man fürchtet sogar, daß sich in der Mitte des Berges, bis zu der man bei den Bohrungen schon fast vorgebrungen ist, eine geschmolzene Masse befindet, auf deren Vorhandensein bereits mancherlei Anzeichen schließen lassen. Dieses Hindernis erweist sich vielleicht als unüberwindlich, da die Hitze dann doppelt so groß sein wird, wie sie jetzt ist, und dann könnten menschliche Wesen unmöglich im Tunnel arbeiten. Vorläufig jedoch läßt sich nichts Bestimmtes sagen, ehe nicht die durch die neue Quelle entstandenen Schwierigkeiten beseitigt worden sind. Die Ingenieure wollen erst in vierzehn Tagen ein Endurteil fällen. Der Schweizer Sachverständige, der kürzlich nach einer Prüfung der Sachlage feststellte, daß die Vollaendung des Tunnels mit der jetzigen Betriebsanlage unmöglich wäre, sagt jetzt, daß nur Stahldachsparren von 20 Zoll Dicks imstande sein können, die Hitze abzuhalten. Während der letzten drei Wochen ist man nur täglich um zehn Zoll vorgebrungen, statt wie früher um sieben bis acht Meter. Die italienischen Arbeiter planieren jetzt den vollendeten Teil und beenden die neuen Stationen und Zugänge bei Briez und Domo d'Ossola. Man hofft, daß die neue Quelle allmählich langsamer fließen wird, so daß eine gründliche Prüfung möglich sein wird, aber die Besorgnis ist sehr groß und die Lage sehr ernst. —

Humoristisches.

— Das Schwiegerpapachen. In der „Täglichen Rundschau“ lesen wir: Die Frau Professor sagt zum Umzugsmann: „Besonders sorgsam behandeln Sie, bitte, diese zwei Küsten. Der Venuskopf kommt auch in der neuen Wohnung in die Fensterische und der Sokrates über meinen Schreibtisch.“ — Darauf geht die Dame in die neue Wohnung voraus. Dort erscheint später der Umzugsmann und dreht verlegen die Mütze: „Inäd'ge Frau, mit den Venus hat es ganz jut jejangen, sehen Se, er kommt schon de Treppe ruff! aber was der ältere Herr war, der is meinem Willem een kleen bißchen ausgeklidert und nu hammeln ihn jo'n paar Kriemelchen an de Nase. Aber mein Willem is gleich mit 'rum nach'n Stultator, dat der't anjippen tut.“ — Der Frau Professor agnte nichts Gutes. Nach zwei Tagen erscheint Willem mit Sokrates im Arm; der hat eine ganz unmögliche schöne, gerade Nase im Gesicht, beinahe der der Venus ähnlich. „Das geht nicht,“ sagt die Frau Professor traurig, „die Nase ist ja völlig unähnlich; so mach die Büste gar nicht ansehen.“ — Darauf Willem: „Entschuldjen Se doch man jütigt! Wir haben uns da jar nicht bei jedacht. Ja wuhte doch nicht, dat Sie den Herrn jekannt haben, wir dachten, daß er bloß aus'n Laden wäre! Nu is et wohl jar Schwiegerpapachen?“ —

Notizen.

- Paul Grabeins Studentenstück „Frei ist der Bursch“ hatte bei der Erstaufführung im Kölner Stadttheater großen Erfolg.
- Nach dem Muster des Kleinen und Neuen Theater hat sich jetzt auch das Lessing-Theater die Mitarbeit eines Malers gesichert. Es ist der Engländer Edward Gordon-Craig. Für Londoner Bühnen hat er unter anderem Shakespeares „Biel Kärm um nichts“ und Ibsens „Nordische Meerfahrt“ eingerichtet.
- Sarah Bernhardt eröffnet am 17. Oktober im Berliner Theater ein Gastspiel, das acht Vorstellungen umfassen wird.
- Shakespeares „Othello“ wurde unlängst in Schusch (Transkaukasien) in tatarischer Sprache zur Aufführung gebracht.
- Ein Konzert zeitgenössischer Komponisten findet am 17. Oktober im Beethoven-Saal statt.
- Unter dem Titel „Biologische Postkarten“ giebt die G. Windelmannsche Buchhandlung in Berlin Ansichtspostkarten heraus, die in bildlicher Darstellung die Entwicklung bekamter Pflanzen und Tiere behandeln.
- Die Weinernte ist in diesem Jahre in manchen Gegenden Portugals so reichlich ausgefallen, daß gute Tischweine zu 4 Pfennige der Liter verkauft werden.
- Der Druckfehlerteufel hat einem Breslauer Blatte einen argen Streich gespielt. In einem Bericht über einen anlässlich des Naturforschertongresses abgehaltenen Vortrag, den Gorilla des Breslauer Zoologischen Gartens betreffend, lesen wir: „Dr. X. . . .“, jetzt Sanitätsrat in Groß-Lichterfelde, ist als Teilnehmer der Naturforscher-Versammlung in Breslau anwesend. Dieser Gorilla blieb 16 Monate und 6 Tage am Leben.“ —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 9. Oktober.